

Erklärung des Propheten Isaias.

Von Josef Knabenbauer S. J. — Freiburg. Herder. 1881. (IX. und 718 S.—M. 10.)

Das ist der beste Commentar, den die Christen überhaupt bis heute haben; er steht durchaus auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung und auf der Hochwarte des jetzt in der europäischen Gesellschaft wieder etwas mächtiger pulsierenden christlichen Lebensstromes.

Die Belesenheit des Verfassers ist bewunderungswürdig: kein irgend guter Gedanke seit den Zeiten des Origenes bis in die neuesten Tage herab zur Erklärung unseres Buches wird von ihm vernachlässigt, kein irgend falscher nicht abgewiesen; seine Objectivität ist eine völlig tadellose; den hebräischen Text kennt er so genau wie die Vulgata und die LXX.

Der Ton ist wissenschaftlich vornehm gehalten, die Sprache ist durchsichtig klar und bietet die Lesung auch für den gebildeten Laien kein Hinderniss.

Dieser Commentar ist meines Erachtens eine wirkliche Bereicherung der katholischen Literatur, ein exegetisches Standwerk ersten Ranges.

Ich gehe nun zu einigen Einzelheiten über, auf welche ich strebende jüngere und vielleicht auch sich «fertig» dünkende ältere Fachmänner aufmerksam mache.

Die Katholiken haben wahrlich keinen Grund, sich über die Vernachlässigung der Erklärung des I. von Seiten ihrer Exegeten — wenigstens seit etwa vierzig Jahren her — zu beklagen: der sehr verdiente L. Reinke hat die Bahn gebrochen, auf die Commentare von Schegg, Rohling, Neteler, auf die mit «zutreffenden und reichhaltigen Bemerkungen zu den Propheten» (S. 38) erschienene Bibelübersetzung von Loch und Reischl dürfen wir immerhin mit Genugthuung hinweisen: aber der Verfasser hat die genannten Werke sämtlich überholt; er bereitet den Katholiken noch die besondere Genugthuung, ihnen seinem Versprechen gemäss (p. IV.) nachzuweisen, dass «viele treffliche Erklärungen, welche in den neueren protestantischen Commentaren nur unter protestantischen Namen aufgeführt worden, sich schon bei (gar vielen älteren) katholischen Exegeten» vorfinden, und dieser Nachweis bildet eine Glanzseite des Werkes und zugleich einen Beweis von der Belesenheit, von der Objectivität und von der Bescheidenheit des Verfassers; der Leser wird sicher mit grossem Vergnügen die mit vielen Anderen aufgeführten älteren Interpreten: hl. Cyrill v. Alexandrien, Theoderet von Cyrus, die zwei Dominikaner Malvenda und Forerius, den Jesuiten C. Sanchez nach ihrem exegetischen Scharfsinne mit mir bewundern dürfen.

Dem Dr. Neteler gebührt nach meiner exegetischen Erfahrung das grosse Verdienst zuerst ausdrücklich die Forderung gestellt zu haben, dass man die prophetischen Texte zuerst nach den Hauptzügen richtig gliedern solle, um die Basis für die Erklärung der Einzelglieder zu gewinnen; hat er auch selbst bei seinen eigenen «Gliederungen» manchmal recht stark fehlgegriffen, so bleibt die stärkere Betonung jenes hermeneutischen Kernpunktes immer sein Verdienst, und das wird wohl auch unser Verfasser nicht leugnen, der aber überall richtig «gliedert» und mit tiefer Einsicht in die Art der «prophetischen Darstellung» (S. 9 ff.) den idealen Standpunkt des Propheten überall hervorkehrt, wie die Uebersichten über die Hauptabschnitte, Unterabtheilungen und einzelne Capitel darthun; seine Gliederungen und Wechselbeziehungen machen nirgends den Eindruck des Willkürlichen, Unvermittelten, Gewaltigen; der Buchstabe behält so viel, aber auch nur soviel Recht, als ihm innewohnt: die «judaisierenden» älteren und neueren Exegeten werden von ihm überall exegetisch bündig abgewiesen.

Bedenkt man, dass die Prophezie nur mit Bildern ihrer Zeit Neues ankündigt, was theils als Durchbruch der mosaïschen Schranken, theils als Vervollkommnung und Vollendung erscheint; bedenkt man, dass beim Propheten gar häufig Zeitlichkeit und Ewigkeit in einander verliessen, ohne dass die historischen Mittelstufen manchmal auch nur angedeutet sind; bedenkt man, wie viel gedankenhafte Beziehungen z. B. in dem Namen Israel zusammen verschlungen sind, welche manchmal für sich allein, manchmal in mehrfacher Verschlingung ihr Recht auf erschöpfende Deutung geltend machen; und hält man sich noch gegenwärtig, dass I. auch ein Fürst unter den Dichtern ist: so sieht man die grosse Schwierigkeit einer besonnenen Auslegung leicht ein. Dieses alles hat der Verfasser gut erkannt und an gar vielen Stellen seines Commentars mit vorzüglichem Takte betont. (vgl. z. B. SS. 59, 99 (Anm. 2), 199 (Anm.), 285, 563 (Note), 612, 704.) Wie besonnen seine Auslegungsgrundsätze sind, darüber vergleiche man z. B. SS. 113, 120, 121 (Note), 125 (Anm.), 178, 423 (Anm. 2), 493 (Anm. 2.)

Sehr interessant und instructiv sind seine Abwägungen zwischen der vulgata und dem hebräischen Texte: man darf sagen, dass er das Verständniss der vulgata wesentlich gefördert habe (vgl. z. B. SS. 143, 182, 219 (!), 271, 320, 561, 591 (!), 605).

Da ein gläubiger Exeget des I. nothwendig in beiden Testamenten stehen und beim neuen vorzugsweise den hl. Paulus berücksichtigen muss, so waren auch hier entweder ganz originelle oder wenigstens originell zusammenfassende Winke zu erwarten, und sie sind vorhanden: hinsichtlich der

Seraphim (S. 105), hinsichtlich der s. g. «Apokatastasis der unfreien Creatur» (S. 181), hinsichtlich des «mal'ach Jehova» (S. 680) scheint mir der Verfasser den exegetischen Abschluss gezogen zu haben.

Der Verfasser ist nicht bloss ein gründlicher Theologe, sondern auch (was freilich sich nicht trennen lässt) ein gründlicher Denker und Psychologe (vgl. z. B. S. 108, 118 (Note), 355, 523); doch kann ich mich nicht enthalten, zwei seiner — ganz zur Sache gehörigen — Sätze hier wörtlich anzuführen, nämlich:

«C. X. v. 7. (S. 158): Assurs Sünde ist sein Trachten, die Völker nicht bloss zu unterjochen, sondern zu vernichten; ein Volk ist vernichtet a's Volk, wenn an Stelle seiner nationalen Einrichtungen und Eigentümlichkeiten ihm fremde aufgezwungen werden, noch mehr, wenn es, nachdem die Blüthe desselben im Kriege gefallen, dem Heimatlande entrissen und unter fremde Stämme abgeführt wird. Letzteres war häufige Praxis bei den Assyren. Diese Deportationen dienten als Mittel, jeden Gedanken an Widerstand niederzuschlagen. So ging Assur in der That darauf aus Völker zu vernichten, alles selbständige Völkerleben aufzusaugen, und sich als Herrschervolk, als bevorzugte Kaste, dem bunten Menschengewimmel aufzudrängen. Wäre das gelungen, so wäre die Corruption der Heidenwelt eine noch entsetzlichere geworden. Die verschiedenen Staatswesen und Nationalitäten bildeten ebenso viele Dämme und Schranken, um die allgemeine und tiefste Corruption einzuengen und ihr riesenhaftes Anschwellen zu verhindern.» Hiezu vergleiche man noch den Satz (zu XLV. 10). «Ein belehrendes Beispiel dafür ist eben das Judenvolk, dessen immense Majorität wegen des engherzigen Nationalismus das Messiasreich von sich wies.»

Für eine zweite Auflage, welche bald erfolgen wird, weil es für jede halbwegs anständige katholische Bibliothek eine Ehrensache ist, dieses Werk zu haben, möchte ich den Verfasser auf einige Nebensachen aufmerksam machen, u. z.: 1. S. 147 ist die doch sehr wichtige Schiloh-Stelle (genes. 49.) ganz übergangen. 2. S. 432 ist die Erklärung Knobel's von den Stufen am «Sonnenzeiger des Achaz» vielleicht doch die bessere; die Frage, ob durch eine solche Einrichtung eine nur etwas genaue Zeitrechnung erzielt werden konnte, ist sicher zu bejahen. Die Berufung auf 4. Kön. 16, 10 beweist nichts; Herodot's Zeugniß ist zu jung als Instanz dagegen, dass des Achaz Sonnenzeiger nicht ziemlich «primitiv» war, wie vielleicht auch die «Sonnenuhr» der damaligen Babylonier; kann eine so einfache Sache, wie ein Schattenzeiger nicht zugleich

in den Südländern erfunden worden sein? Das Einfachste ist doch, an einen senkrecht stehenden Stab mit umgebenden concentrischen Kreisen zu denken: denkt man sich nun statt des Stabes einen Obelisk und als dessen Fundament einen breithin ausgedehnten Kegel mit eingearbeiteten Ringen, so unterliegt die Ansicht Knobels gar keinem Bedenken, zumal man fragen darf, was denn eigentlich Herodot unter seiner «Sonnenuhr» verstehe?

Auf diese scheinbare «Nergelei» führt mich die Ueberzeugung, dass die Herstellung einer modernen «Sonnenuhr» an einer senkrechten Wand eine ziemlich schwierige Sache ist; erst bis man aus den assyrischen, babylonischen und ägyptischen Alterthumstrümmern eine Sonnenuhr aufzeigt nach dem jetzigen Systeme, und die auch beiläufig in die Zeit des Achaz hinüberreicht, will ich glauben, dass man den Massstab unseres Zifferblattes für jene Zeit anwenden dürfe.

3. S. 559 (zu XLIX. 1—13) bitte ich um eine ideelle Einbeziehung Johannes des Täufers, weil dieser Abschnitt im missale Rom. (für den 24. Juni) gelesen wird.

4. S. 605 (LIII. 9) ist die Bemerkung zu «in mortibus ejus» ganz richtig, allein es muss erwähnt werden, dass man das zur Deutung, der «Knecht Gottes» sei ein collectivum, mit vielem Scheine benützt hat.

5. S. 454 ist die Bemerkung über Seinecke's Werk («Der Evangelist des A. T.») eine ganz berechtigte; nur scheint der Verfasser hier die (protestantischen) «Studien und Kritiken» berücksichtigt und das Werk selbst nicht gelesen zu haben; neben Hitzig und Knobel darf sich Seinecke schon sehen lassen: allein nicht wegen dieses Rationalisten, der wie alle anderen an dem Mangel einer geschulten gesunden «ratio» leidet, machen wir auf diese Kleinigkeit aufmerksam, sondern wegen der sicher nicht unverdienstlichen Arbeit eines katholischen Exegeten, der sich in der «Oesterr. Vierteljahrsschrift für die kath. Theologie» 1873 (XII. Jahrgang, 2. Heft) einlässlich mit Seinecke's Werk beschäftigt hat, und doch auch deswegen ein Plätzchen in diesem Commentare verdienen würde?

All' das sind Nebensachen, Kleinigkeiten: unser Haupturtheil halten wir aufrecht!
S.

Aus dem Leben S. Benedicts.

Nach S. Gregor dem Gr. — Fresken der Beuroner Schule. — Freiburg i/B. Herder 1883. — In Folio 5 Blatt Text und 22 photogr. Taf. Photographie und Verlag der Kunstscheule von Beuron-Emmaus in Prag. Pr. 25 M.

Zum Jubiläum unseres Ordens erschien 1880, von der Bened. Abtei zu Maredsous in Belgien (der Beuroner Congreg. angehörig) herausgegeben, ein photogr. Album mit 27 Aufnahmen